

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital  
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-31882-7

Copyright © 1999 by Carlene Thompson  
Published by arrangement with  
St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press, LLC durch  
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,  
vermittelt.

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Nie wird Laurel Damron jene Nacht vergessen können, als ein ausgelassener Streich unter Freundinnen für die sanfte, schöne Faith mit dem Tod endete. Sie waren zu sechst damals, sechs junge Mädchen in Wheeling, West Virginia. Sie hatten Spaß miteinander und nichts als Unfug im Sinn. Doch eines Abends trieben sie das Spiel zu weit. Faith bezahlte mit ihrem Leben dafür. Die Polizei ging von Selbstmord aus, und die Übrigen schworen, nie zu verraten, was wirklich passiert war.

Seither sind dreizehn Jahre vergangen. Und plötzlich scheint es sich jemand in den Kopf gesetzt zu haben, Faiths Tod zu rächen. Die Erste, die auf grausame Weise umkommt, ist Angie, eine erfolgreiche New Yorker Schauspielerin. Und Laurel Damron, die noch immer in Wheeling lebt und ein Blumengeschäft betreibt, könnte die Nächste sein. Mit der Post hat sie eine grausige Warnung erhalten. Doch noch immer beschwören die Freundinnen von damals sie, nicht zur Polizei zu gehen. Laurel weiß, dass der Mörder sie beobachtet. Aber wer ist es? Nur wenn sie tief in sich hineinblickt, könnte sie vielleicht eine verschüttete Erinnerung aufdecken. Und wenn sie jeden verdächtigt, den sie kennt, hat sie eine geringe Chance, am Leben zu bleiben ...

*Carlene Thompson* wurde 1952 in Parkersburg, West Virginia, geboren. Sie studierte englische Literatur und unterrichtete von 1983 bis 1989 an der Universität von Rio Grande in Ohio. 1991 veröffentlichte sie ihren ersten Roman *Black for Remembrance* (deutsch: ›Schwarz zur Erinnerung‹, 1993; Fischer Taschenbuch 14227). Carlene Thompson lebt heute als Schriftstellerin in West Virginia, nimmt herrenlose Hunde auf und schreibt an einem neuen Roman.

*Weitere lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag:*

›Sieh mich nicht an‹ (Bd. 14538), ›Heute nacht oder nie‹ (Bd. 14779), ›Kalt ist die Nacht‹ (Bd. 14977), ›Vergiss, wenn du kannst‹ (Bd. 15235); *und bei Krüger*: ›Glaub nicht, es ist vorbei‹.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischer-tb.de](http://www.fischer-tb.de)*

Carlene Thompson

# Im Falle meines Todes

*Roman*

Aus dem Amerikanischen  
von Anne Steeb

Fischer Taschenbuch Verlag

5. Auflage: September 2002

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
ein Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Februar 2001

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»In the Event Of My Death« bei St. Martin's Press, New York  
© Carlene Thompson 1999

Deutschsprachige Ausgabe: vermittelt durch die Agentur für  
Literatur & Illustration Thomas Schlück GmbH, Garbsen  
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2001  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-14835-9

*Meiner Nichte Kelsey*

*Mein Dank gilt Pamela Ahearn, Jennifer Weis  
und der Belegschaft des Four Seasons Floral.*



## Prolog

Wenn ich doch nur einen Hund hätte, wünschte sich Angela Ricci wieder einmal. Sie hatte immer einen haben wollen, doch ihr pingeliger Exgatte meinte, Hunde seien schmutzig. Stuart Burgess. Wie hatte sie so ein Ekel je attraktiv finden können? Mit ihm zusammenzuleben war eine Qual gewesen. Ständig hatte er sich die Hände gewaschen; wenn er einen Fleck auf seiner Krawatte entdeckte, hatte er einen Anfall gekriegt, und wenn es bei seiner Heimkehr im Haus nicht wie in einem Museum aussah, prompt Migräne bekommen.

Aber seit einem Jahr war sie von Stuart geschieden. Die Abfindung war großzügig ausgefallen. Sehr großzügig. Und warum auch nicht. Mit seinen Liebesabenteuern war Stuart weniger pingelig gewesen als in Bezug auf die Äußerlichkeiten. Wenn jemand von seiner Vorliebe für Prostituierte erfahren hätte, für junge, männliche Prostituierte, wäre er tausend Tode gestorben. Sie hatte nie damit gedroht, ihn bloßzustellen, und hätte es auch nicht getan – weil sie keinen Skandal wollte, aber auch, weil Stuart einen gefährlichen Zug an sich hatte, der ihr Angst machte. Zum Glück hatte sich Stuart in seinem Verfolgungswahn von ihr bedroht gefühlt und beschlossen, sie mit Geld mundtot zu machen.

Danach hatte er sich auf sein großes Anwesen im Norden des Staates New York verzogen und das Sandsteinhaus in Manhattan ihr überlassen. Praktisch, wie sie war, hatte sie – sehr zum Missfallen Stuarts, der ein Snob war – den ersten und zweiten Stock vermietet und nur das Erdgeschoss für sich selbst hergerichtet. Nun sah es hier nicht mehr wie im Museum aus. Sie hatte eine warme, einladende Wohnung mit einem hübschen Garten hinterm Haus, perfekt für einen Hund – einen großen Hund mit Beschützerinstinkt. Doch einen zu kaufen, dazu war sie nie gekommen, und nun bedauerte sie das Versäumnis, denn sie fühlte sich zu Hause neuerdings nicht mehr sicher. Sie erinnerte sich nicht mehr, wann genau das unbehagliche Gefühl begonnen hatte. Vor einer Woche? Nein, es war länger her. Und am schlimmsten war es, wenn sie spätabends aus dem Theater kam.

Sie war immer restlos erschöpft, wenn sie den ganzen Abend gesungen und getanzt hatte als Star eines der populärsten Musicals am Broadway. Und doch litt sie, zu Hause angekommen, unter der Einsamkeit. Ein Hund hätte ihr das Gefühl gegeben, weniger allein zu sein, und sicherer hätte sie sich auch gefühlt.

Heute Abend war sie noch müder als sonst. Vielleicht lag es an der Kälte. Oder vielleicht daran, dass ihr neuer Verlobter, Judson Green, seit einer Woche verreist war. Er fehlte ihr sehr. Noch drei Tage, dann war er wieder da. Drei endlose Tage.

Angela zog sich aus und blieb zehn Minuten unter der heißen Dusche, bis sich ihre Nackenmuskulatur etwas entspannt hatte. Sie trocknete sich gerade ab, als sie glaubte, etwas gehört zu haben. Sie konnte das Geräusch nicht einordnen. Es klang nicht so, als wäre etwas umgefallen, sondern viel leiser, viel ... verstohleener.

Angela verharrte, verblüfft über das Wort, das ihr in den Sinn gekommen war. Sie ließ abrupt das Handtuch fallen, griff nach ihrem Bademantel aus schwerem Frottee und hüllte sich darin ein wie in eine Ritterrüstung. Mit klopfendem Herzen strich sie sich das lange, schwarze Haar aus dem Gesicht und trat leise ins Schlafzimmer. Dort sah alles ordentlich aus, unberührt. Sie zog die oberste Schublade der Kommode auf und holte die 38er Automatik heraus, die sie nach der Scheidung gekauft hatte. Stuart hätte ihr nie erlaubt, eine Schusswaffe zu besitzen.

Mit der Waffe in den zitternden Händen ging sie durchs Esszimmer ins Wohnzimmer und machte überall Licht. Im Wohnzimmer aktivierte sie rasch die Alarmanlage und ärgerte sich, dass sie vergessen hatte, sie gleich bei ihrer Heimkehr einzuschalten. Ihre Sorglosigkeit, was die eigene Sicherheit anging, hatte Stuart immer zum Wahnsinn getrieben.

Sie ging noch einmal durch die ganze Wohnung und knipste alle Lampen an. Eine Viertelstunde später, als das Haus im hellen Licht erstrahlte, schenkte sich Angela ein Glas Brandy ein und setzte sich. Die Pistole lag auf ihrem Schoß.

Sie war nie besonders ängstlich gewesen, nicht einmal als Kind. Sicher, es hatte jene furchtbare Phase vor dreizehn Jahren gegeben, als sie von Albträumen geplagt wurde, aber wem wäre es anders ergangen, nach allem, was passiert war? Schließlich jedoch

hatte die Zeit die Wunden geheilt. Auch wenn sie die Schreckensnacht nie vergessen konnte, hatten doch wenigstens die Albträume nachgelassen.

Die Schreckensnacht. Sie erschauerte. Siebzehn war sie damals erst gewesen, muntere, arrogante siebzehn. Sie war hübsch, begabt, und es war in ihrem ganzen Leben noch nichts wirklich Schlimmes passiert. Bis zu jener Nacht. Es hatte alles so unschuldig angefangen und so tragisch geendet.

Vielleicht, überlegte sie, ist das der Grund, warum ich mich in letzter Zeit so unruhig fühle. Es ist um diese Jahreszeit passiert. Sie versuchte sich an das genaue Datum zu erinnern. Mein Gott, der dreizehnte Dezember – vor genau dreizehn Jahren. Die Unglückszahl dreizehn.

Aber Angela war nicht abergläubisch. Wenn die Leute zu ihr sagten, sie habe Glück gehabt, diese Traumrolle am Broadway zu ergattern, hätte sie ihnen am liebsten ins Gesicht gelacht. Das hatte nichts mit Glück zu tun – es waren Jahre harter Arbeit, Ausdauer und die Fähigkeit, vernichtende Kritik und Ablehnung auszuhalten. Und es war auch kein Pech gewesen, das furchtbare Erlebnis vor dreizehn Jahren, an das sie sich bis an ihr Lebensende erinnern würde. Es war durch die bewusste, folgenschwere Tat eines einzelnen Mädchens verursacht worden.

Angela fröstelte wieder und hatte gute Lust, Judson anzurufen, doch es war schon nach Mitternacht. Sie wusste, dass er am frühen Morgen Termine hatte, und es wäre egoistisch von ihr gewesen, ihn zu wecken. Nein, sie würde ihre Nervosität allein überstehen. Sobald Judson wieder da war und sie ernsthaft mit der Flanung für ihre Hochzeit im Frühjahr begannen, würde ihr dieses ganze Unbehagen albern vorkommen.

Eine Stunde später lag sie hellwach im Bett und sah fern. Unmöglich. Sie konnte nicht die ganze Nacht aufbleiben. Sie war erschöpft und würde am nächsten Tag grässlich aussehen. Sie hatte um eins ein Interview samt Fototermin mit der Zeitschrift *New York* und abends eine Vorstellung. Nein, diese Schlaflosigkeit konnte sie sich nicht leisten.

Angela kannte zu viele Schauspielerinnen, die von Tabletten abhängig waren. So weit würde sie es nie kommen lassen, aber es gab Zeiten, in denen ein wenig chemische Hilfe nötig war. Wider-

strebend ging sie ins Bad, schenkte sich ein Glas Wasser ein und suchte im Arzneischränk nach dem *Seconal*. Es war ihr vor einem Jahr während der Scheidung verschrieben worden und sie hatte seither erst zehn der stark wirkenden kleinen roten Pillen genommen. Nun schluckte sie eine.

Später – aus dem Fernseher drang nach wie vor Stimmengewirr – rutschte Angelas Kopf seitwärts aufs Kissen. Wenige Minuten später atmete sie tief. Nicht einmal das Knarren einer Schranktür im Gästezimmer störte sie.

Leise glitt eine Gestalt durch den Flur. Sie hielt kurz an der Schwelle zu ihrem Zimmer inne. *Angela*, dachte die Gestalt. Der Name passte. Sie sah wie ein Engel aus, der tief und friedlich schlief. Ihr dunkles Haar lag wie ein Heiligenschein auf dem Kissenzug aus weißem Satin ausgebreitet und ihre Wimpern hoben sich lang und dunkel von der elfenbeinfarbenen Haut ab. Sie hatte solche Schönheit nicht verdient. Sie hatte keinen Frieden verdient. Sie hatte weder Reichtum noch Ruhm, weder Bewunderung noch ihr ganzes vom Glück gesegnetes Leben verdient. Nach allem, was sie getan hatte, hatte sie nichts verdient.

Die Gestalt hob einen Wagenheber und zögerte einen Augenblick. Solange er in der Luft schwebte, war Angela Ricci am Leben. Wenn er jedoch herabfuhr ...

Angelas Körper zuckte unter dem mächtigen ersten Schlag zusammen. Ihre Schädeldecke barst. Blut spritzte und sie schlug die Augen auf. Doch die Bewegung, das Bewusstwerden, waren von kurzer Dauer. Wieder und wieder prasselten die Schläge mit der Eisenstange auf sie herab. Sie ließen Haut aufplatzen, Knochen brechen, zerquetschten lebenswichtige Organe.

Zwei Minuten später lang Angela Ricci unförmig und verdreht da, eine entsetzliche purpurrote Masse auf dem schönen, glänzend weißen Bettzeug. Schwer atmend und mit vor Anstrengung zitternden Armen betrachtete der Mörder die Leiche und lächelte. Gute Arbeit, so sorgfältig geplant, so schnell vorbei. Zu schnell. Der Mörder warf einen Blick auf die Uhr. Zwei Uhr dreizehn.

Die Unglückszahl dreizehn.

## Eins

Ein Kreis tanzender Mädchen im Halbdunkel. Gesang. Licht – flackerndes, heller werdendes Licht. Flammen. Ein Schrei. Ein Chor von Schreien, die zum schrillen Kreischen anwachsen. Schmerz. Dann Finsternis.

Laurel Damron merkte, dass sie wild um sich trat, noch ehe sie die Augen aufriss. Sie schnappte nach Luft und ballte die Fäuste, um das unkontrollierte Verkrallen in den Griff zu bekommen. Ihr Atem kam mühsam und keuchend.

Plötzlich senkte sich etwas Schweres auf sie herab, sie blickte an sich entlang auf einen langhaarigen Hund mit schwarzweißem Fell, dessen Augen nur wenige Zentimeter von ihren entfernt waren. »Ach, April«, hauchte Laurel und öffnete ihre Faust, um den Hund zu streicheln. Jedes Mal, wenn sie den Traum hatte, kletterte er auf sie. Sie war sich nicht im Klaren, ob April sie damit beruhigen oder beschützen wollte. »Das war diesmal ganz schlimm. Die gleiche Szene, aber schlimmer. Das Feuer ...«

Sie verstummte und sah wieder die entsetzlichen Flammen vor sich. Doch dann nahm sie neben sich ein Hecheln wahr. Alex, Aprils Bruder, saß mit vorgestrecktem Hals neben dem Bett. »Hab ich dir etwa auch einen Schrecken eingejagt?« Sie kraulte ihn unterm Kinn. »Ist gut, Junge. Ich hab euch wegen nichts und wieder nichts erschreckt. Ich weiß, ihr mögt meinen Traum nicht. Ich auch nicht.«

Laurel fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn und sah auf die Uhr neben dem Bett, obwohl sie der Dunkelheit in ihrem Schlafzimmer entnehmen konnte, dass die Sonne noch nicht einmal aufgegangen war. Viertel vor sieben. Noch fünfzehn Minuten, bis der Wecker klingelte. »Der Tag fängt früh an«, stellte sie fest. »Schon wieder.« Sie streichelte April noch ein letztes Mal. Dann regte sie sich unter dem fünfundvierzig Pfund schweren Tier. »Zeit zum Aufstehen, ihr zwei. Jetzt wird Kaffee getrunken und Hundefutter gefressen.«

April erhob sich widerwillig und sprang vom Bett. Laurel streckte sich und schloss noch einmal kurz die Augen, ehe sie die

Steppdecke von sich warf. Eine Minute später stand sie vor dem Badezimmerspiegel. So müde darf eine dreißigjährige Frau nach einer ganzen Nacht Schlaf nicht aussehen, dachte sie. Unter ihren hellbraunen Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab und ihre Haut war ungewöhnlich blass. Ihr schulterlanges braunes Haar stand in zerzausten Kringeln vom Kopf ab. Resigniert fuhr sie sich mit der Hand durch die Mähne. Wird Zeit, wieder einmal die Krause glätten zu lassen, dachte sie. Nicht, dass es Kurt Rider gekümmert hätte, den Mann, mit dem sie seit sieben Monaten zusammen war. Sie fragte sich oft, warum sie sich für ihre Verabredungen überhaupt noch fein machte. Er schien nicht darauf zu achten, ob sie in Jeans und mit ungeschminktem Gesicht kam oder mit neuem Kleid und sorgfältigem Make-up.

Ganz anders als ihre Eltern. Sie verzog das Gesicht, als sie an die Zeit zurückdachte, als sie und ihre Schwester die High School besuchten. Laurel war damals fünfzehn, Claudia siebzehn gewesen. An dem Tag, an dem der Schulfotograf kommen sollte, hatten sie sich große Mühe mit ihrer Erscheinung gegeben. Als sie die Küche betraten, hatte ihr Vater seine Kaffeetasse abgestellt und Claudia angestrahlt. »Herzchen, du siehst hinreißend aus«, hatte er gekräht, während sie eine Pirouette gedreht hatte, dass ihre blonden Locken wippten. Dann war sein Lächeln leicht erlahmt. »Laurel, kannst du nicht mal was mit deinem Haar anfangen?« Als Laurel daraufhin verletzt gemurmelt hatte: »Ich finde, es sieht ganz okay aus«, hatte ihre Mutter von der Pfanne mit den Rühreiern aufgeblickt. »Lass sie doch, Hal«, hatte sie gesagt. »Sie können eben nicht alle Schönheiten sein. Laurel wird eines Tages eine gute Frau und Mutter abgeben.«

Ach ja, selbst in dieser Hinsicht hab ich versagt, dachte Laurel reumütig. Sie war mit dreißig immer noch ledig und kinderlos, während Claudia vor zehn Jahren geheiratet hatte und derzeit ihr drittes Kind erwartete.

April, die wie immer jeden Stimmungsumschwung wahrnahm, legte ihr die Pfote ans Bein und riss sie damit aus ihren Überlegungen. Laurel lächelte. »Schluss jetzt mit dem Selbstmitleid. Zeit, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und den Tag anzugehen. Will hier jemand *Alpo* haben?«

Beide Hunde kannten das Wort und stürmten aus dem Schlaf-

zimmer. Laurel schüttelte den Kopf. Auf »Komm«, »Bei Fuß«, »Halt« oder »Sitz« reagierten sie nicht, aber bei jedem Wort, das mit Fressen zu tun hatte, setzten sie sich augenblicklich in Bewegung.

Sie ging in die Küche, die sie jedes Mal aufmunterte mit den polierten Eichenschränken, den makellos weißen Resopalflächen und den sorgfältig verteilten Blumenarrangements, die in dem Raum, der sonst nur groß und kalt gewirkt hätte, für Farbe und Leben sorgten. Sie setzte Kaffee auf und teilte, während er durchlief, Futter und Wasser an April und Alex aus. Sie fraßen wie üblich, als hätten sie seit Tagen nichts mehr bekommen. April stand anmutig und mit seidigem Fell auf ihren langen Beinen, während Alex klein und kompakt war, mit kurzem Fell und Stummelbeinen. Sie waren offensichtlich von verschiedenen Vätern gezeugt worden, aber welcher Abstammung sie genau waren, würde sie nie erfahren. Laurel hatte sie eines regnerischen Nachmittags im Oktober gefunden. Sie waren nicht älter als vier Wochen und hatten zitternd und schmutzig unter einem immergrünen Baum an ihrer Auffahrt gekauert. Jemand hatte sie dort ausgesetzt, und sie hatte sie mit Freuden bei sich aufgenommen. Sie hatten ihr in den letzten zwei Jahren so treu Gesellschaft geleistet wie schon seit langem niemand sonst.

Als der Kaffee durchgelaufen war, begab sie sich mit ihrer Tasse in den verglasten Frühstückserker. Der Blick hinaus ließ sie frösteln. Meilenweit nur schneebedeckter Boden und kahle Äste, die sich in den metallisch grauen Himmel reckten. Das Radio, das sie in der Küche eingeschaltet hatte, meldete minus ein Grad. »Sieht ganz nach weißer Weihnacht aus, Leute. Denkt dran: Nur noch zehn Einkaufstage bis zum Fest!«, warnte der Sprecher.

Bisher hatte Laurel noch kein einziges Geschenk gekauft. Normalerweise hatte sie um diese Zeit längst alles beisammen, aber es war im Geschäft dieses Jahr hektisch zugegangen. Darauf redete sie sich jedenfalls hinaus. Tatsächlich war sie einfach noch nicht in Feststimmung. Eine vage Rastlosigkeit, fast schon Besorgnis, hatte sie seit über einer Woche gepackt, und sie konnte sie nie lange genug abschütteln, um ihre normalen Alltagsaktivitäten mit Freude anzugehen.

Das Telefon klingelte und sie zuckte zusammen. Dann schloss

sie die Augen. Mama und Papa, na klar. Vor vier Jahren hatten sie in Florida in der Nähe von Claudia ein kleines Haus gekauft. Seit dem Herzinfarkt ihres Vaters vor zwei Jahren lebten sie ständig dort. Das Geschäft und das Haus der Familie hatten sie Laurel überlassen. Aber sie vergewisserten sich häufig, dass sie auch alles richtig machte.

Einen Augenblick später plapperte ihre Mutter munter drauflos und wiederholte alles, was Laurel sagte, für ihren Vater. »Hal, sie sagt, es liegt Schnee. Die haben dort minus ein Grad.« Wieder an Laurel gerichtet: »Wie wird denn das Wetter nächste Woche? Du wirst doch herfliegen können zu Weihnachten, oder?«

Hoffentlich nicht, sagte Laurel im Stillen. Weihnachten mit ihrem Vater und Claudias Mann, die mit ohrenbetäubender Lautstärke Footballspiele im Fernsehen bejubelten, und mit den zwei ungezogenen Kindern von Claudia, die sich unaufhörlich stritten, entsprach nicht Laurels Vorstellung von einem schönen Fest. Zu allem Überfluss war Claudia, die in einem Monat ihr Baby erwartete, aufgedunsen, angeekelt und griesgrämig wie nur etwas. »Es wird schon gehen«, versicherte Laurel und bemühte sich, ein wenig Vorfreude in ihre Stimme zu legen. »Aber wenn das Wetter allzu scheußlich wird, müsst ihr dieses Jahr ohne mich feiern.«

»Sei nicht albern«, entgegnete ihre Mutter rasch. »Deine Nichte und dein Neffe wären untröstlich.« Ganz bestimmt, dachte Laurel. Die Kinder nahmen kaum Notiz von ihr, außer um nach ihren Geschenken zu grabschen. »Du würdest uns allen fehlen. Wenn du allerdings einen guten Grund hast, zu Hause bleiben zu wollen ...« Die Stimme ihrer Mutter hatte einen gezierten Tonfall angenommen und Laurel stöhnte innerlich, denn sie wusste schon, was als Nächstes kam. »Wie steht es mit dir und Kurt? Erwartest du vielleicht zu Weihnachten einen Verlobungsring?«

»Nein, Mutter, das tue ich nicht«, erwiderte Laurel heftiger, als sie vorgehabt hatte. »Ich meine, wir haben uns nicht festgelegt.«

»Ihr seid seit sieben Monaten zusammen. Zu meiner Zeit nannte man das festgelegt.«

»Na ja, heute muss das nicht mehr festgelegt heißen. Hör mal, Mama, ich wollte heute Morgen ein wenig früher ins Geschäft. Sag Papa, dass wir dieses Jahr Hochbetrieb haben.«

»Hal, sie sagt, sie hätten dieses Jahr Hochbetrieb.«

Laurel hörte im Hintergrund die Stimme ihres Vaters brummen, aber ihre Mutter übertönte ihn. »Herzchen, zwischen dir und Kurt ist doch alles in Ordnung, oder? Ihr habt euch doch nicht etwa getrennt?«

»Es ist alles in Ordnung zwischen uns. Aber ich muss jetzt wirklich auflegen. Grüß Papa. Wir sehen uns in ein paar Tagen.«

»Auf Wiederhören, Süße. Pass gut auf dich auf. Und gib die Hoffnung nicht auf. Ich bin überzeugt, dass dich diesmal Weihnachten ein Ring erwartet. Ich spür's in den Knochen.«

Ich hoffe, deine Knochen haben Unrecht, dachte Laurel und legte auf. Sie hatte Kurt furchtbar gern, aber Heiraten war etwas anderes. Sollte er ihr tatsächlich einmal einen Ring präsentieren, müsste sie Nein sagen, was ihre Mutter vermutlich in tieferen Gram stürzen würde als Kurt.

Laurel ließ April und Alex zum Tollen im Schnee hinaus. Während sie den Hunden zusah, knabberte sie an einem Stück Toast. Derweil überlegte sie, wie sie darum herkommen konnte, in der nächsten Woche nach Florida zu fahren, und was sie sagen sollte, falls Kurt tatsächlich anfang, von Heirat zu sprechen. Schließlich ließ sie verärgert den Toast zurück auf den Teller fallen. »Laurel, es ist Weihnachten«, schimpfte sie mit sich selbst. »Früher hast du Weihnachten doch geliebt. Dieses Jahr bist du unglaublich deprimierend. Reiß dich gefälligst zusammen!«

Eine halbe Stunde später – sie hatte geduscht, braune Wollhosen und einen passenden Angorapullover angezogen, einen rostrot gemusterten Schal umgebunden, das Haar sorgfältig über eine große Bürste geföhnt und Lidschatten, Rouge und Lippenstift aufgetragen – fühlte sie sich besser und sah auch besser aus. Erleichtert stellte sie fest, dass sie nun den Tag, der ein langer Tag zu werden versprach, bestehen konnte. Die Kunden erwarteten von ihr, dass sie aufmerksam und fröhlich war, und von ihrem Vater hatte sie gelernt, immer zu versuchen, dem Kunden gefällig zu sein.

Der Schnee war zwei Tage alt, die Straßen waren geräumt. Laurel schaffte den Weg zu ihrem Laden in fünfzehn Minuten. Wie immer, wenn sie dort ankam, empfand sie überwältigenden Stolz. Damron Floral in der Altstadt von Wheeling in West Virginia war in einem dreistöckigen viktorianischen Gebäude mit graublauem Anstrich und schmucken weißen Fensterläden untergebracht. Sie